
Philipper 2,1-11

Karl-Heinz Weber



© 2019 www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.367.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
Vers 1–4	7
Vers 5–8	13
Vers 9	23
Vers 10–11	25
Bibelstellenverzeichnis	28

Einleitung

Der Philipperbrief ist einer der Briefe, die der Apostel Paulus aus seiner ersten Gefangenschaft in Rom geschrieben hat. Er schrieb außer diesem Brief auch den Kolosserbrief, den Epheserbrief und den Brief an Philemon aus dem Gefängnis in Rom. Das bedeutet, dass die Philipper der Anwesenheit des Apostels Paulus beraubt waren. Der Apostel ist nun bemüht, diejenigen, die er allein gelassen hatte, nicht an irgendjemanden zu binden, sondern ausschließlich auf *Gott* hinzuweisen. Das hat er auch schon bei seiner Abschiedsrede in Milet getan, als er die Ältesten von Ephesus rufen ließ: „Und nun befehle ich euch *Gott* und dem Wort seiner Gnade an“ (Apg 20,32). Das ist bis heute wichtig für die Praxis unserer Tage, denn wir sind immer noch der Anwesenheit eines Apostels beraubt und sind allein auf den Herrn, auf *Gott*, geworfen. In Philipper 1,6 sagt er schon sehr deutlich, dass der, „der ein gutes Werk in ihnen angefangen hatte, es auch vollenden würde bis auf den Tag Jesu Christi“. Wir finden diesen Gedanken auch in unserem Kapitel in Vers 13: „Denn *Gott* ist es, der in euch wirkt, sowohl das Wollen, als auch das Wirken zu seinem Wohlgefallen.“ Nun, wenn der Apostel nicht mehr bei ihnen war, machten diese Gläubigen Erfahrungen mit ihrem *Gott* in der Wüste. Der Philipperbrief ist ein Wüstenbrief. Er sieht den Gläubigen als jemanden, der in einer Rennbahn läuft. Das Ziel ist noch nicht erreicht.

Unterschied Philipperbrief – Epheserbrief

Im Epheserbrief ist der Gläubige nach Kapitel 1 und 2 versetzt in himmlische Örter in Christus. Seiner Stellung nach ist der Gläubige *im Himmel*, und zwar „gesegnet mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern“. Trotzdem ist er, was seine Füße angeht, noch *auf der Erde*. Er lebt als jemand, der in Christus in himmlische Örter versetzt ist, aber trotzdem noch auf der Erde und in irdischen Beziehungen steht. Er lebt zum Beispiel in der Beziehung der Ehe, in der Familie und im Berufsleben. Jetzt ist er geadelt, gewürdigt, in diesen irdischen Beziehungen himmlisches Licht zu verbreiten. Im Epheserbrief kommt gleichsam der Gläubige aus dem Himmel und verbreitet in irdischen Beziehungen himmlische Grundsätze. Das konnte Adam nicht. Er lebte in einem Zustand der Unschuld, bevor er in Sünde fiel, aber wir sind – z. B. in der Ehe – dazu berufen, *himmlisches* Licht in *irdischen* Beziehungen auszustrahlen. Das ist die höchste Form christlichen Wandels. Im Philipperbrief ist das nicht so. Dort sind wir noch nicht am Ziel. Wir sind in der Rennbahn, wie Kapitel 3 es zeigt. Und Paulus sagt: „Ich habe es noch nicht ergriffen“, aber am Ende würde er Christus gewinnen. Nun lässt er sich in diesem Wettlauf bis zum Ziel durch nichts aufhalten. Das ist auch ein schöner Aspekt des christlichen Lebens. Aber der Läufer (der Gläubige) ist im Philipperbrief nicht am Anfang des Weges, sondern am Ende. Wenn ich das mit der Geschichte des irdischen Volkes vergleichen dürfte, dann würde ich sagen: Im Philipperbrief sehen wir den Gläubigen im 5. Buch Mose, ganz am Ende der Wüstenreise, kurz vor dem Ziel. Warum ist das eine so schöne Sichtweise? Im Philipperbrief geht der Gläubige nicht von Niederlage zu Niederlage. Er fällt nicht ein ums andere Mal

immer wieder um. Im Philipperbrief geht der Gläubige von Kraft zu Kraft. Er wird nicht so geschildert, als ob er am Ende, gerade noch mit Mühe den Kopf über Wasser haltend, das Ziel erreichen würde. Nein, er geht gleichsam in einen weiten Eingang hinein. Im Philipperbrief hat der Christ Erfahrungen mit Christus gemacht. Er hat auf seinem langen Weg durch diese Wüste *alles* mit Christus verglichen. Danach hat er dann gesagt: „Christus ist größer als alles.“ Ich vergleiche das gerne mit den Vätern in Christus in 1. Johannes 2: „Sie haben den erkannt, der von Anfang ist.“ Das ist der Herr Jesus. In ihm sind sie zur vollen Ruhe und Befriedigung gekommen. Obwohl sie noch in der Wüste wandeln, sind sie erfüllt mit Christus. Bruder Kelly hat einmal gesagt: „Stehe ich richtig zu Christus, dann stehe ich richtig zu allem.“ Es ist interessant, dass in diesem Brief das Wort „Sünde“ nicht erwähnt wird. Das Wort „Fleisch“ finden wir nur einmal in Philipper 3,4, wo gesagt wird, dass wir nicht auf Fleisch vertrauen. Das soll genügen, um diesen Brief etwas zu charakterisieren.

Gliederung

Dann wollen wir noch kurz auf die Einteilung dieses Briefes eingehen:

Kapitel 1: Die Hingabe des christlichen Wandels

Kapitel 2: Die Schönheit des christlichen Wandels, dargestellt in Demut und Gehorsam

Kapitel 3: Die Energie des christlichen Wandels

Kapitel 4: Die Erhabenheit über die Umstände des Lebens

Es gibt auch noch eine andere bekanntere Einteilung dieser vier Kapitel:

Kapitel 1: Christus, der Lebensinhalt (V.21)

Kapitel 2: Christus, das Vorbild (V.6)

Kapitel 3: Christus, das Ziel (V.14)

Kapitel 4: Christus, die Kraft für das christliche Leben (V.13).

Über die Zusammenhänge von Kapitel 1 und 2 sowie 2 und 3 lässt sich noch folgendes sagen: In Kapitel 1 finden wir, nachdem in den Versen 1–11 die Grüße, die Bitten und der Dank bezüglich der Philipper von dem Apostel geschildert wurden, in den Versen 12–26 die Beschreibung der persönlichen Umstände des Apostels. Aber schon ab Vers 27 liest man von einem Aufruf zu einer gewissen Einigkeit. Dieser Gedanke wird dann in den Kapiteln 2–4 immer wieder aufgegriffen. Außerdem warnt der Apostel am Ende von Kapitel 1 die Philipper vor einem Widerstand *von außen*. In Vers 28 spricht er von den Widersachern, von denen die Philipper sich nicht erschrecken lassen sollten.

Jedoch weist er dann in Philipper 2,1 auf die Gefahren *von innen* hin. Es gibt für den Gläubigen nicht nur Gefahren von außen, sondern es gibt auch Gefahren im inneren Bereich des Versammlungslebens, wenn man das so ausdrücken darf. Anschließend hat der Apostel in Vers 2 noch eine Kleinigkeit zu bemängeln. In Vers 3 zeigt er, wodurch diese Uneinigkeit hervorgerufen wurde, nämlich durch Streitsucht und eitlen Ruhm. Ab Vers 5 zeigt er dann an einem Beispiel, wie durch demütige Gesinnung diese Einheit bewirkt werden kann. Dieses Beispiel und Vorbild ist kein anderer als der Herr Jesus selbst. Der Zusammenhang von Kapitel 2 mit Kapitel 3 ist von außerordentlicher Wichtigkeit: Wir finden Christus in Kapitel 2 als das *Vorbild* für unseren christlichen Wandel, aber dieses Vorbild können wir niemals nachahmen, wenn wir nicht *Kraft* dazu bekommen. Von wem kommt diese

Kraft? Sie kommt von einem verherrlichten Christus, wie wir ihn in Kapitel 3 sehen. Dort sehen wir Christus als den verherrlichten Menschen im Himmel. Ich zitiere unsere alten Brüder, von denen wir fast alles gelernt haben: „Um einen auf der Erde lebenden Jesus nachzuahmen, brauchen wir Kraft von einem verherrlichten Christus.“ Die Beschäftigung mit einem verherrlichten Christus – wie z. B. Kolosser 3 es ausdrückt „Sinnt auf das, was droben ist, wo der Christus ist“ – gibt mir Kraft um einen auf der Erde lebenden Jesus nachzuahmen.

Vers 1–4

Die Gabe der Philipper an Paulus

Nun wollen wir uns den gelesenen Versen zuwenden. Der Apostel sagt in Vers 1: *„Wenn es nun irgendeine Ermunterung gibt in Christo, wenn irgendeinen Trost der Liebe, wenn irgend eine Gemeinschaft des Geistes, wenn irgend innerliche Gefühle und Erbarmungen.“* Er nennt vier Dinge, die er alle mit dem Wort „wenn“ einleitet: „Wenn es ... nun gibt“. Das meint an dieser Stelle nicht: „Wenn es nun mal dahin kommen könnte, dass ich eine Ermunterung erfahre, dann ...“. Das Wort „wenn“ hat im Neuen Testament verschiedene Bedeutungen. Hier kann man das Wort „wenn“ auch übersetzen mit *„weil es nun so ist...“*. Man könnte auch sagen: *„Da es nun irgendeine Ermunterung gibt in Christo...“*. Er stellt es nicht in Frage, ob es eine geben könnte, sondern er sagt: *„Weil es eine gibt“*. Um das richtig zu verstehen, lese ich jetzt einige Verse aus Kapitel 4. Der Apostel nimmt in Kapitel 2,1 Bezug auf das, was die Philipper ihm erwiesen hatten, ihm, dem Gefangenen in Rom. Die Philipper hatten nämlich dem gefangenen Apostel eine materielle Gabe übermitteln lassen durch Epaphroditus. Wie Paulus nun diese Gabe einschätzt und wie er darüber denkt, lesen wir in Kapitel 4 ab Vers 14: *„Doch habt ihr recht getan, dass ihr an meiner Drangsal teilgenommen habt. Ihr wisst aber auch, ihr Philipper, dass im Anfang des Evangeliums, als ich aus Mazedonien wegging, keine Versammlung mir in Bezug auf Geben und Empfangen mitgeteilt hat, als nur ihr allein. Denn auch in Thessalonich habt ihr mir einmal und zweimal für meinen Bedarf gesandt. Nicht, dass ich die Gabe suche, sondern ich suche die Frucht, die überströmend sei für eure Rechnung. Ich habe aber alles empfangen und habe Überfluss; ich bin erfüllt, da ich von Epaphroditus das von euch Gesandte empfangen habe, einen duftenden Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig. Mein Gott aber wird euch alles Nötige geben nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus. Unserem Gott und Vater aber sei die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“* Er bricht am Ende in einen Lobpreis aus angesichts dessen, was die Philipper ihm zugesandt hatten. Diese Gabe nennt Paulus nun hier eine *„Ermunterung in Christus“*. Er nennt sie einen *„Trost der Liebe“*, *„eine Gemeinschaft des Geistes“* und *„innerliche Gefühle und Erbarmungen“*. Paulus wusste, dass die Philipper ihn in ihr Herz geschlossen hatten. Das sagt der Philipperbrief: Es gibt keinen Brief im NT, der einer solchen Herzlichkeit und gegenseitigen Zuneigung Ausdruck gibt wie dieser Brief. Paulus hat das als sehr wertvoll empfunden zu einer Zeit, als vielleicht kaum noch jemand nach ihm fragte, in der er sich sehr einsam fühlte. Es gab einen, der ihn fleißig besucht hat. Das war Onesimus. Aber im Großen und Ganzen war er allein. Nun gab es aber eine Versammlung, die an ihn gedacht hatte. Das waren für ihn wirklich Ermunterungen in Christus. Ich möchte nun mal den Finger auf die Zusätze in Vers 1 legen. Dort werden vier Dinge genannt, aber das Wichtigste sind die Zusätze. Die Gabe war *„eine Ermunterung in Christus“*, ein *„Trost der Liebe“*, eine *„Gemeinschaft des Geistes“* und *„innerliche Gefühle und*

Erbarmungen“. Was die Philipper getan hatten, war nicht nur pure Freundlichkeit gewesen. Die kann auch ein natürlicher Mensch zeigen. Es war nicht irgendein soziales Engagement an dem Gefangenen. Nein, es waren „Ermunterungen *in Christus*“. Da gab es eine Verbindung zwischen ihnen und ihm, und das war Christus selbst. Das war nicht nur ein locker daher gesprochener Trost, nein, es war ein „Trost *der Liebe*“. Die Quelle für die Tätigkeit der Philipper war die Liebe. Es war auch nicht nur ein geselliges „Nett-Sein“ mit dem Apostel, sondern eine Gemeinschaft, die durch den Heiligen Geist bewirkt worden war. Das hat Paulus mit tiefer Dankbarkeit entgegengenommen.

Gleich gesinnt sein

Aber wieso habe ich im Zusammenhang mit Vers 1 von Gefahren gesprochen, die *von innen* kommen? Die Gefahren von außen sind klar (Kap. 1,28). Wieso sind die hier erwähnten Dinge nun Gefahren von innen, wenn es so wunderbare Dinge sind, die Paulus aufführt? Dazu müssen wir Vers 2 lesen, dann werden wir das sofort verstehen. Paulus sagt gleichsam: „Wenn es nun so ist (wie ich es in Vers 1 geschildert habe), so fehlt noch etwas an meinem Glück. Ihr würdet mir die größte Freude bereiten, wenn ihr das erkennen würdet, nämlich: ‚Erfüllt doch meine Freude, dass ihr *gleich gesinnt* seid.‘“ Genau das fehlte. Wenn wir den Philipperbrief sorgfältig lesen, dann werden wir feststellen, dass der Apostel in allen vier Kapiteln genau diesen Punkt erwähnt. Er ist sehr zart und feinfühlig, aber er lässt immer wieder durchscheinen, dass in diesem Punkt noch ein Mangel bei den Philippern bestand. Das war einer der Gründe zum Verfassen dieses Briefes gewesen. Er hat sich natürlich für die Gabe bedankt, aber dieses wollte er ihnen doch ermahnen mitteilen. Ich nenne mal vier Stellen aus den vier Kapiteln, um das deutlich zu machen. In Kapitel 1,27 sagt er: „Dass ihr feststeht in *einem* Geist.“ In Kapitel 2: „Dass ihr gleich gesinnt seid“ (Vers 2). In Kapitel 3,15 heißt es: „Lasst uns so gesinnt sein“ und Kapitel 4,2 spricht er ebenfalls davon, „gleich gesinnt zu sein.“ Wenn wir uns fragen, worin nun diese fehlende Harmonie bestand, dann habe ich den Eindruck, dass Kapitel 4 uns darauf eine Antwort gibt. Ich habe nicht den Eindruck, dass die Philipper untereinander total zerstritten waren und alle möglichen Auseinandersetzungen hatten. In Kapitel 4 spricht er das Problem konkret an: „Evodia ermahne ich, und Syntyche ermahne ich, gleich gesinnt zu sein im Herrn“, die Schwestern, die „in dem Evangelium mit mir gekämpft haben.“ Ich habe den Eindruck – vorsichtig gesagt – dass Uneinigkeit im Dienst für den Herrn bestand. Ich will das nicht nur darauf beschränken, aber zumindest war das auch ein Punkt. Wir wollen das mal auf uns übertragen, weil ja unsere Herzen erreicht werden sollen. Es kann sein, dass man in einem gemeinsamen Dienst für den Herrn nicht mehr gleich gesinnt ist. Die Ursache werde ich gleich anhand von Vers 2 noch deutlicher machen. Vielleicht wollen wir etwas gelten, wenn schon nicht in der Welt, dann wenigstens unter den Brüdern, wenigstens im Dienst und schon ist ein Ansatz, eine Ursache zur Uneinigkeit vorhanden. Deshalb wünscht der Apostel, dass sie gleich gesinnt sein sollten. Wir finden hier vier Aussagen, die ich kurz beleuchten möchte:

1. „**Dass ihr gleich gesinnt seid.**“ Die Anmerkung sagt, dass sie dasselbe denken sollten. Zunächst möchte ich sagen, was das *nicht* bedeutet. Das sage ich wirklich aus aktuellen Veranlassungen heraus. Man kann nämlich Schriftstellen missbrauchen für seine eigenen Theorien. Diese Stelle ist eine davon. „Dasselbe denken“ meint nicht, dass wir in allen irdischen Fragen des Lebens genau dasselbe denken. Das wäre verhängnisvoll. Die Nichtbeachtung dieses Gedankens führt in den örtlichen Versammlungen zu den allergrößten Streitigkeiten. Wenn ich nämlich diesen Vers beanspruche, um

meine Theorie zu rechtfertigen, dann sage ich letztlich: „Alle sollen so denken wie ich.“ Das verstehe ich dann unter „gleich gesinnt sein“. Genau das ist nicht gemeint. Einige Beispiele zu diesem Punkt: Unsere Geschwister haben nicht alle dieselbe Wohnzimmereinrichtung. Das ist euch auch schon aufgefallen, oder? Manche haben dort Lederkombinationen stehen, andere Sessel aus Stoff, andere haben gar keine Sessel. Ich kann nicht verlangen, dass das jetzt alle machen, weil ich das so für richtig halte. Manche Geschwister fahren in den Urlaub, andere gar nicht. Manche fahren vier Wochen, andere eine Woche. Manche zelten, andere gehen ins Hotel. Wenn wir jetzt sagen: „Alle müssen dasselbe denken, nämlich das machen, was ich auch mache“, dann gibt es die allergrößten Probleme in der Versammlung. Soll ich noch mehr Beispiele anführen? Müssen wir alle die gleiche Automarke fahren? Müssen wir alle die Kinder nach den gleichen Methoden erziehen? Dieser oder jener Vater hat andere Methoden als ich. In diesem Punkt müssen wir nicht alle dasselbe tun.

Ich muss in diesem Zusammenhang etwas zur Bedeutung des Wortes „Gesinnung“ sagen. „Gesinnung“ meint „Art des Denkens“. Die grundsätzliche Ausrichtung muss übereinstimmen. Wie können Menschen – Gläubige sind immer noch Menschen! – von ganz verschiedener Prägung, mit ganz unterschiedlicher Ausbildung, mit ganz unterschiedlichen Intelligenzquotienten, mit ganz unterschiedlichen Mentalitäten, wie können nun Menschen, die *so verschieden* sind, gleich gesinnt sein? Wie können sie dasselbe denken? Diese Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten, und doch ist sie nicht schwer: Weil es eine Gemeinschaft des Geistes gibt, und zwar des *Heiligen Geistes*. Was ist nun das Ziel des Heiligen Geistes? Sein Ziel ist, dass die Blicke aller auf *eine* Person konzentriert werden. Diese Person ist Christus. Das finden wir in Johannes 16, wo der Herr Jesus sagt: „Er wird mich verherrlichen“. Wenn unser aller Blicke, dein Blick und mein Blick, auf Christus konzentriert sind, dann wird er der Maßstab für alle Dinge sein. Dann haben alle die gleiche Ausrichtung an diesem „Kontrollpunkt“, wenn ich das mal so nennen darf. Dann sind wir letztlich gleich gesinnt. Es gibt verschiedene Möglichkeiten und Wege, das eine Ziel zu erreichen, uns in Christus zu finden. Ein Beispiel finden wir in Johannes 21. Dort waren sieben Jünger unter der Führung von Petrus fischen gegangen. Das war kein guter Weg. Petrus fand zurück, indem er sich ins Wasser warf und zu dem Herrn zurück schwamm. Nun war er wieder zurück zu ihm gekommen. Die Jünger kamen auf eine andere Weise: Sie kamen in dem Schiff. Aber zurück kamen sie alle! Die gleiche Ausrichtung, die gleiche Denkweise, gleich gesinnt, aber auf verschiedenen Wegen zu dem gleichen Ziel kommend. Es ist wunderbar, wenn wir uns so in Christus in Übereinstimmung mit seinen Gedanken wissen.

Zu dem „gleich gesinnt sein“ in Verbindung mit der Gemeinschaft des Heiligen Geistes finden wir noch einen Vers in Römer 8: „Denn die, die nach dem Fleisch sind, *sinnen* auf das, was des Fleisches ist; die aber, die nach dem Geist sind, auf das, was des Geistes ist.“ Dann wird noch hinzugefügt: „Die Gesinnung des Geistes aber ist Leben und Frieden.“ (Vers 5.6) Merken wir, wie diese Stelle mit unserem Vers im Philipperbrief in Übereinstimmung steht? Wenn wir alle von der Gesinnung des Geistes geprägt sind, dann ist das Ergebnis Frieden.

2. „**Dieselbe Liebe haben.**“ Das verstehe ich so, dass er wünschte, dass die Philipper die Liebe, die sie *ihm* gegenüber erwiesen hatten, auch *untereinander* erweisen sollten. Das ist glaube ich viel schwieriger als einem in Rom befindlichen Paulus Liebe zu erweisen. Wisst ihr, es ist für mich überhaupt nicht schwer, einen Bruder in Australien zu lieben. Das fällt mir unheimlich leicht. Kein Problem! Aber den Bruder, der neben mir auf der Bank sitzt, zu lieben, das fällt mir schon ein bisschen schwerer, weil ich ihn kenne. Ich kenne nicht nur seine Stärken, sondern auch seine Schwächen. Das

scheint mir hier die Belehrung des Apostels zu sein: „Philipper, ihr habt mir so viel Liebe erwiesen, aber habt sie jetzt bitte auch untereinander.“ Ich füge noch hinzu: „Und zwar ohne Ansehen der Person.“ Dieselbe Liebe meint: Nicht einen bevorzugen in der Zuwendung der Liebe und einen anderen benachteiligen, sondern dieselbe Liebe, zu allen die gleiche *Qualität* der Liebe habend. Dennoch kann und muss sich die Liebe auf verschiedene Art und Weise äußern. Das heißt, dass ich dieselbe Liebe zu allen habe, aber sie erweist sich in dem einen Fall in einer anderen Art als in einem anderen Fall. Wenn gar nichts vorliegt, was den Ausfluss dieser Liebe verhindert, dann kann sie auf die innigste Weise ausgeübt werden. Das kann ich auch durch Gesten der Zuneigung, z. B. einen Bruderkuss, zeigen. Aber es gibt auch Situationen, wo immer noch dieselbe Liebe vorhanden ist, aber sie sich dann anders erweisen muss, vielleicht nur noch dadurch, dass ich für jemanden beten kann. Aber die Liebe bleibt, unabhängig von dem Verhalten des anderen. Die *Art* jedoch, wie sie sich zeigt, ändert sich.

3. „**Einmütig**“ steht, wie man aus Nachschlagewerken entnehmen kann, in dieser Form *im Grundtext* nur einmal im Neuen Testament. Das bedeutet, dass man mit anderen zusammen einmütig die Dinge vertreten, handhaben oder lassen soll, je nachdem, wie die Situation es erfordert.

4. Zum vierten Punkt – „**eines Sinnes**“ – hilft uns auch hier die Anmerkung wieder weiter: „Das Eine denkend“. Das meint nicht genau dasselbe wie „gleich gesinnt sein“. Dieser Ausdruck bedeutet, dass sich alle auf die *eine*, jetzt notwendige Angelegenheit, konzentrieren. Darauf sind die Gedanken aller ausgerichtet, mit der Folge, dass man sich nicht in Nebensächlichkeiten verliert, sondern das eine im Auge hat, was jetzt gerade für diese Situation notwendig ist.

Ursachen für mangelnde Einmütigkeit

Nun wird in Vers 3 gezeigt, worin die Ursache dieser fehlenden Einmütigkeit bestand, nämlich in „Streitsucht und eitlen Ruhm“. Es heißt dort: „Nichts aus Streitsucht oder eitlen Ruhm tuend.“ Streitsucht ist, wie Galater 5,20 deutlich sagt, eine Frucht des Fleisches. Streitsucht und Hochmut verhindern diese Einmütigkeit. Eitler Ruhm ist nichts anderes, als höher von sich zu denken, als zu denken sich gebührt, sich selbst etwas zuzuschreiben, was nicht angemessen ist. Wir sollten übrigens überhaupt nicht hoch von uns denken, gar nicht. Bruder Darby hat einmal gesagt: „Wahre Demut ist nicht, wenn man schlecht von sich denkt, sondern wahre Demut ist, wenn man überhaupt nicht mehr an sich denkt.“ Das ist unser Problem: Wir denken zu viel an uns. Wir können es kaum vertragen, übersehen zu werden, weil wir meinen, eine gewisse Wichtigkeit zu besitzen. Der Apostel musste den Korinthern schreiben: „Was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ (1. Kor 4,7). Was uns auch auszeichnen mag, vielleicht ein gutes Gedächtnis, eine gute Redegabe, Rhetorik, eine schnelle Auffassungsgabe, was es auch sein mag, es ist uns doch *alles* geschenkt worden! Es hat sich doch keiner diese Dinge erworben und verdient. Es ist geschenkt! Worin besteht denn der Anlass zu wahren Ruhm? Wir wollen die Gnade rühmen und nicht etwas, was der Herr uns in seiner Güte anvertraut hat. Merken wir nicht, wenn wir einmal so in das Alltagsleben der Versammlungen schauen, wie wahr diese Verse sind? Unser Geltungsbedürfnis macht uns immer wieder so viel zu schaffen. Weil wir dann unter Umständen mal nicht Recht bekommen, fangen wir an zu streiten. Dann wollen *wir* unser Recht haben.

Dazu fällt mir gerade eine ganz interessante Geschichte ein: In einer Brüderstunde sagt ein Bruder in einer Auseinandersetzung: „Ich will doch nur mein Recht.“ Ein alter Bruder, der akustisch nicht gut hörte, sagte: „Ich habe dich nicht verstanden. Kannst du noch mal wiederholen, was du gesagt hast?“ Der Bruder antwortete etwas lauter: „Ja, ich will doch nur mein Recht.“ „So?“ fragte der alte Bruder „willst du wirklich dein Recht?“ „Ja!“ „Ja, wenn du dein Recht haben willst, dann muss Gott dich in die Hölle werfen.“ Da wurde der andere doch nachdenklich und sagte nach wenigen Sekunden: „Nein, ich will mein Recht nicht mehr.“

Psalm 37,5–6 sagt: „Befiehl dem HERRN deinen Weg und vertraue auf ihn, und *er* wird handeln! Und *er* wird deine Gerechtigkeit hervorkommen lassen wie das Licht, und dein Recht wie den Mittag“. Muss ich dafür sorgen, dass ich wieder rein gewaschen werde? Muss ich dafür sorgen, dass mein Unrecht aus der Welt geschafft wird? Wenn der Herr es will, dann macht *er* es doch. Wollen wir alle etwas aus diesen einfachen Belehrungen des Apostels lernen!

Einmütigkeit durch Demut

Nun sehen wir am Ende von Vers 3, wie Einheit erreicht wird. Einheit wird durch *Demut* erreicht: „Sondern in der Demut einer den anderen höher achtend als sich selbst.“ Ein schwieriger Vers! Ein Bruder sagte einmal: „Das kann ich nicht. Wenn ich die Fehler und Schwächen des anderen sehe und mich damit vergleiche, dann kann ich ihn nicht höher achten als mich selbst.“ Er hat Recht. Solange er diese Brille aufhat, hat er Recht. Dann muss er eine andere aufsetzen und dann hat er nicht mehr Recht. Die Frage ist: Wie ist es möglich, einen anderen höher zu achten als sich selbst? Übrigens meint der Vers nicht, dass ich dem anderen sagen muss: „Du musst mich ja höher achten als dich selbst. Hast du das gut verstanden?“ Nein, das sagt diese Stelle nicht, sondern sie sagt *mir*, dass ich *ihn* höher achten muss als mich selbst. Das ist nicht mehr so schwer, wenn man sich selbst einmal in das Licht des Wortes Gottes stellt. Keiner von den anwesenden Geschwistern, die heute Abend hier sind, weiß, wie schlecht ich bin. Das weiß ich besser als ihr alle zusammen. Keiner – außer dem Herrn natürlich – kennt mich so gut, wie ich mich kenne. Wenn ihr wüsstet, wie schlecht manchmal meine Gedanken sind. Wenn ich das so vor mir habe, dann kann ich solche Gedanken einem anderen nicht unterstellen. Ich sehe in dem anderen *Christus*. Ich habe vorhin gesagt: „Die Lösung zur Einmütigkeit ist die Gemeinschaft des Geistes.“ Der Heilige Geist konzentriert unsere Blicke auf Christus und das tut er auch im Blick auf meinen Mitbruder. Dann sehe ich Christus in ihm, sonst wäre er kein Bruder. Er hat den einen oder anderen Wesenszug Christi gezeigt. Ich sehe, was die Gnade in ihm bewirkt hat und sehe meine ganze Verdorbenheit. Ich kann nicht in das Herz meines Bruders schauen, aber ich weiß, was in meinem Herzen ist. Dann kann ich den anderen höher achten als mich selbst. Noch einmal: Demut bedeutet, nichts mehr von sich zu denken. Es geht auch nicht darum, Demut vorzuheucheln. Das ist keine Demut, sondern eine schreckliche Erscheinungsform von Hochmut. Was Demut ist, das lernen wir dann in dem Beispiel des Herrn Jesus ab Vers 5.

Auch auf das der anderen sehend

Aber zunächst folgt der vierte Vers: „Ein jeder nicht auf das Seine sehend, sondern ein jeder auch auf das der anderen.“ Ein gutes Beispiel für diese Praxis finden wir in Timotheus. In Philipper 2 werden – außer dem Herrn – noch drei weitere Beispiele angeführt, nämlich Paulus selbst (Vers 17), Timotheus

(V.19) und Epaphroditus (Verse 25ff). Über Timotheus wird angesichts der Worte „alle suchen das Ihre, nicht das, was Jesu Christi ist“ (Vers 21) in Vers 20 gesagt, dass der Apostel „keinen Gleichgesinnten, der von Herzen für das Eure besorgt sein wird“ hatte, außer eben Timotheus. Also stand er im Gegensatz zu den Übrigen, die nur noch auf das Ihrige ausgerichtet waren. Nein, Timotheus war auf das der anderen ausgerichtet. Das ist der Ausfluss der Liebe. Als Überschrift über 1. Korinther 13 würde ich diese Eigenschaft der Liebe setzen: „Sie sucht nicht das *Ihre*“ (V.5). Sie sucht immer das Wohl der anderen. Genau das meint Philipper 2,4 b.

„Ein jeder nicht auf das Seine sehend“ meint nicht, dass ich überhaupt nicht mehr meine eigenen Angelegenheiten besehen darf. Das muss ich sogar. Ich muss mein Arbeitsleben, mein Familienleben, mein Eheleben besehen, ich muss auch für die eigenen „Hausgenossen“ sorgen, aber darum geht es hier nicht. Es geht hier um den grenzenlosen Egoismus, den wir oft an den Tag legen, das überzogene Selbstbewusstsein. Ich soll eben nicht das eigene Ich in den Mittelpunkt meines ganzen Denkens und Handelns stellen, sondern mich zurück stellen, mich gleichsam verschwinden lassen zum Wohl der anderen, wie das jetzt in dem Beispiel des Herrn Jesus deutlich werden wird. All die langen Erklärungen über die verschiedenen Ausdrücke wären kaum nötig, wenn wir uns das Vorbild, das ab Vers 5 vorgestellt wird, genau anschauen würden, denn das alles lernen wir von dem Herrn Jesus selbst.

Vers 5–8

Seine Gesinnung: Demut und Gehorsam

Die Verse 5–11, die wir jetzt vor uns haben, sind Verse von allergrößter Tiefe und Bedeutung. Sie beinhalten Wahrheiten, die wir nicht ausloten können und vor denen wir jetzt und in Ewigkeit bewundernd und anbetend stehen bleiben. Der Herr möge wirklich Gnade schenken, dass wir jetzt keine ungeziemenen und unpassenden Worte wählen, wenn es um diese erhabene und anbetungswürdige Person geht.

„Diese Gesinnung sei in euch“ (Vers 5). Zunächst möchte ich etwas über die Gesinnung des Herrn Jesus sagen: Wenn man über die Gesinnung des Herrn Jesus nachdenkt, stellt man fest, dass sie sich auf verschiedene Weise zeigt. Hier stehen zwei Erscheinungsformen im Vordergrund, und zwar *Demut und Gehorsam*. Nicht nur Demut! Die Demut finden wir zu Beginn, den Gehorsam am Ende dieses Abschnitts (Vers 8). Allein diese beiden Dinge sind wichtig genug, besehen zu werden. Ich sage noch einmal: Nicht *nur* Demut! Warum sage ich das? Weil man auch mit diesem Vers wiederum einseitige Denkweisen begründen kann, wenn man andere Erscheinungsformen der Gesinnung außer Acht lässt, z. B. den Gehorsam. Gehorsam bedeutet, dem Wort Gottes gehorsam zu sein. Auch darin zeigt sich die Gesinnung des Herrn. Ich mache noch einen größeren Bogen – auch wenn die beiden folgenden Gedanken jetzt nicht direkt in diesem Vers enthalten sind – um das Bild etwas abzurunden. Oft wird folgendermaßen argumentiert: Wenn man jemanden als Mitbruder oder Mitschwester kennen gelernt hat, der oder die vielleicht (wie wir meinen) zu viel von sich hält, dann sagen wir: „Du weißt doch: „Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesu war.““ Oder ich empfinde ein Unrecht bzw. ich meine, ungerecht behandelt zu werden, und sage daraufhin dem anderen: „Diese Gesinnung sei doch in dir, die in Christus Jesu war. Er hat doch anderen kein Unrecht getan, ihnen nicht gedroht usw.“ Das stimmt wohl, aber was gehörte außerdem zur Gesinnung des Herrn? Dass er in Johannes 2 die Wechsler und Kaufleute aus dem Tempel vertrieb. Von ihm wird gesagt: „Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt“ (Ps 69,10). Auch das gehörte zur Gesinnung des Herrn. Das heißt, die Gesinnung des Herrn umfasst sowohl die Wahrung des Guten als auch die Ablehnung des Bösen. Ich sage das deshalb, um im Blick auf seine Gesinnung nicht einseitig zu werden. In unserem Abschnitt gehören Demut und Gehorsam zu seiner Gesinnung.

Die Aussage „die auch in Christus Jesu war“ bezieht sich auf die Zeit, in der der Herr Jesus diese Gesinnung offenbart hat, also die Zeit seines Lebens auf der Erde. Da hat er gezeigt, welche Gesinnung in ihm war. Man konnte sie sehen und wahrnehmen. Sie blieb nicht im Verborgenen.

Christus Jesus in Gestalt Gottes

Nun wird einiges von dem Herrn Jesus gesagt. Bevor wir auf Einzelheiten eingehen, sei vorab noch gesagt: Wir finden in diesem Abschnitt *nicht* das Sühnungswerk des Herrn Jesus. Wir finden hier nicht die drei Stunden der Finsternis, in denen er den Zorn Gottes über die Sünde beschwichtigt hat und die Grundlage gelegt hat, auf der Gott in Gerechtigkeit und Gnade gegenüber dem Menschen handeln konnte. In diesem Werk ist er absolut allein. Da kann ihn niemand nachahmen, da steht er einmalig vor uns, jetzt und in Ewigkeit. Hier finden wir das Werk des Herrn Jesus als Vorbild für uns. Es sind herrliche Stellen in Gottes Wort, die uns sein Werk so vorstellen und es gibt ihrer nicht sehr viele. Aber es gibt eben doch einige Stellen, wo das Werk des Herrn Jesus in einer Art und Weise gezeigt wird, dass Charakterzüge, Wesenszüge von ihm darin offenbar werden. Es wird uns dort seine Haltung vorgestellt, in der er das Werk vollbracht hat und die für uns nachahmenswert ist.

Das erste, was hier von ihm gesagt wird, ist, dass er „in Gestalt Gottes“ war. Darüber müssen wir etwas nachdenken. In Gestalt Gottes zu sein bedeutet nichts anderes als *wesenhaft* Gott zu sein. Wenn wir in Vers 6 und 7 zweimal das Wort „Gestalt“ finden – „Gestalt Gottes“ und „Knechtsgestalt“ – dann handelt es sich im Grundtext um ein ganz anderes Wort als z. B. das Wort „Gestalt“ am Ende von Vers 7. Die Anmerkung in der überarbeiteten Bibel macht auch darauf aufmerksam: Bezüglich „Gestalt“ am Ende von Vers 7 spricht die Anmerkung von einer „äußeren Erscheinung (im Griech. ein anderes Wort als in V.6)“. Der Ausdruck „Gestalt Gottes“ lässt uns nicht an eine äußere Erscheinungsform denken, sondern an seine ewige Existenz, sein Bestehen an sich nach Wesen und Natur, wie die Anmerkung zu Vers 6 es auch deutlich macht. Als die Juden einmal sagten: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen?“, da sagt er: „Ehe Abraham wurde, *bin ich*“ (Joh 8,57.58). Das ist mit dieser Aussage hier gemeint. Der Herr Jesus war in Gestalt Gottes von Ewigkeit her und er blieb es, als er Mensch wurde. Wenn es hier heißt, dass er in Gestalt Gottes war, meint das nicht, dass er diese Gestalt aufgegeben hätte, als er als Mensch auf diese Erde kam. Er blieb Gott. Auch als er Mensch wurde und als solcher auf die Erde kam, blieb er ewig Gott. Gott kann seine Gottheit nicht aufgeben. Gott kann nie weniger sein als das, was er ist; er bleibt Gott. Dieser Gott, dieser Christus Jesus, war in Gestalt Gottes, was außerdem zeigt, dass er der *Sohn* Gottes ist, der ewige Sohn. Derjenige, der als Mensch Jesus auf diese Erde kam, ist der, der in Gestalt Gottes war und ist. Im Blick auf seine ewige Gottheit möchte ich noch eine andere Stelle anführen, nämlich Johannes 17,5: „Und nun verherrliche du, Vater, mich bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war“. Das ist eine Beschreibung der Gestalt Gottes!

Es nicht für einen Raub achtend, Gott gleich zu sein

Anschließend lesen wir von ihm, dass er „es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein“ (V.6b). Warum nicht? Dafür gibt es eine ganz einfache Antwort: Weil er Gott *war*, musste er dies nicht rauben. Es wird nun klar werden, dass diese Aussage im Gegensatz zu dem steht, was ein anderer Mensch getan hatte, nämlich Adam. Wir denken hier unwillkürlich an 1. Mose 3, wo die Schlange zu Eva gesagt hat: „Ihr werdet durchaus nicht sterben, sondern Gott weiß, dass an dem Tag, da ihr davon esst, eure Augen aufgetan werden und ihr sein werdet wie Gott erkennend Gutes und Böses“ (1. Mo 3,4–5). Adam war nicht Gott, aber er wollte wie Gott sein. Das war Raub! Er wollte etwas

besitzen, was er nicht besaß. Der Herr Jesus musste es nicht rauben; er war der ewige Gott. Er musste es nicht für einen Raub achten, Gott gleich zu sein. An dieser Wahrheit wollen wir mit allen Fasern unseres Herzens festhalten: Der Herr Jesus ist Gott gleich, er ist Gott! Es hat in der Geschichte der Menschen bis in unsere Tage schon immer den Gedanken gegeben, dass es unter den Personen der Gottheit eine Rangordnung gibt. Dieser Gedanke ist absolut falsch! Ich möchte niemand verletzen oder korrigieren, aber die Ausdrücke „erste, zweite und dritte Person der Gottheit“ halte ich für nicht so glücklich gewählt, weil damit ganz schnell der Gedanke verbunden werden könnte, dass eine Rangordnung in der Gottheit bestehe: Der Sohn dem Vater untergeordnet und dann der Heilige Geist auch noch dem Sohn untergeordnet... Das ist falsch! Gott, der Sohn, ist nicht weniger Gott als Gott, der Vater, und Gott, der Heilige Geist, ist nicht weniger Gott als Gott, der Sohn. Drei Personen der Gottheit, völlig Gott seiend.

Seine Entäußerung und seine Erniedrigung

Er hat sich selbst zu nichts gemacht (V.7). Auch das können wir nicht buchstäblich nachahmen. Warum nicht? Wir können uns nicht mehr zu nichts machen, weil wir bereits nichts sind! Galater 6,3 sagt dies eindeutig: „Wenn jemand meint, etwas zu sein, da er doch nichts ist, so betrügt er sich selbst.“ Aber der Herr Jesus hat sich – wie die Anmerkung sagt – selbst „entleert“ oder „entäußert“ und „Knechtsgestalt“ angenommen.

An dieser Stelle möchte ich mit einer anderen Erklärung zu diesem Abschnitt einmal etwas kritischer umgehen: Immer wieder hört und liest man, dass wir in diesem Abschnitt sieben Stufen der Erniedrigung des Herrn Jesus haben. Mir gefällt diese Erklärung überhaupt nicht. Man kann sie natürlich in diese Verse hineinkonstruieren. Aber ich darf mich hier mal wieder auf die sehr geschätzten Schreiber aus dem 19. Jahrhundert berufen. Ihre Erklärungen sind sehr einleuchtend: Es gibt in diesem Abschnitt *zwei* Stufen. Die erste Stufe ist die, dass *Gott* sich *entäußert*. Gott macht sich zu nichts. Die zweite Stufe ist die, dass sich der *Mensch* Jesus Christus *erniedrigt*. Als Gott hat sich der Herr entäußert und als Mensch hat er sich erniedrigt. Es fällt auf, dass in diesem Abschnitt zwei Mal das Wort „indem“ auftaucht. Das ist eine Hilfe für uns. In Vers 7 heißt es: „Sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, *indem* er in Gleichheit der Menschen geworden ist.“ Nachdem er dann als Mensch beschrieben wurde, heißt es in Vers 8: „Sich selbst erniedrigte, *indem* er gehorsam wurde bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz“. Also: Indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist, hat er sich entäußert oder entleert, und indem er als Mensch gehorsam wurde bis zum Tod am Kreuz, hat er sich erniedrigt. Ich habe Hemmungen, im Zusammenhang mit der ersten Stufe von Erniedrigung zu sprechen, weil Gott sich nicht erniedrigen kann. Gott bleibt immer Gott. Selbst wenn er Mensch wird, bleibt er Gott. Er kann als Gott nicht niedriger werden, aber er hat sich zu nichts gemacht.

Er machte sich selbst zu nichts

Wir wollen uns noch ein wenig anschauen, was dieser Ausdruck bedeutet. Wir lesen in 2. Korinther 8,9, dass er, „da er reich war, um euretwillen arm wurde.“ In Jesaja 53,2 heißt es: „Er hatte keine Gestalt und keine Pracht; und als wir ihn sahen, da hatte er kein Aussehen, dass wir ihn begehrt hätten.“ Ich komme noch einmal auf die Stelle in Johannes 8 zurück: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt“

(Vers 57). Der Herr Jesus war erst 30 Jahre alt. So entstellt war sein Aussehen. Er hat sich zu nichts gemacht. Er hat sich gleichsam unter dem Deckmantel eines Knechtes gezeigt und dadurch seine Gottheit etwas verborgen, aber *nicht aufgegeben*. Er ist allerdings nicht in einer äußerlich sichtbaren göttlichen Herrlichkeit und Offenbarung der Macht Gottes erschienen. Wenn er so erschienen wäre, dann hätte er alles vernichtet, was sich ihm in den Weg gestellt hätte. Dennoch offenbarte er von Zeit zu Zeit seine göttliche Herrlichkeit. Johannes sagt in Kapitel 1,14: „Und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater.“ Aber es sei noch einmal erwähnt, dass dies etwas verborgen unter dem Mantel der Knechtsgestalt geschah. Welch ein wunderbarer Herr!

Er nahm Knechtsgestalt an

Auch dieses Wort meint nicht eine äußere Erscheinungsform, sondern er ist dem *Wesen* nach Knecht geworden, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist. Indem er also Mensch wurde, nahm er gleichzeitig Knechtsgestalt an. Wir denken an dieser Stelle immer an einen buchstäblichen Sklaven im Altertum, denken an seine äußere Gestalt und Erscheinungsform. Ein Bruder hat einmal geschrieben, dass, wenn der Herr Jesus in einem königlichen Palast geboren worden und in dieser Form als Mensch gekommen wäre, das immer noch Knechtsgestalt gewesen wäre. Der Mensch ist Knecht unabhängig von der Position, in der er sich befindet. Er ist immer Knecht im Verhältnis zu Gott.

Nun kam der Herr Jesus auf diese Erde und wurde Knecht und blieb Knecht. Wenn wir an die Knechtsgestalt denken, so ist diese natürlich nur durch seine Menschwerdung möglich geworden, aber im Vordergrund steht der dienende Knecht. Er war und blieb der *gebietende* Gott, aber jetzt war er seinem Wesen nach der *dienende* Knecht. Der Herr Jesus war nicht gekommen „um *bedient* zu werden, sondern um zu *dienen* und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.“ Das hat er auf Golgatha bewiesen. Aber damit endet sein Knechtsein nicht. Der Herr Jesus ist immer noch in Knechtsgestalt. So, wie er ewig Gott bleibt, so bleibt er ewig Knecht, nachdem er es einmal geworden ist. Hast du diesen Gedanken einmal überdacht? Er ist von unendlicher Schönheit. Er war nicht nur Knecht, als er auf der Erde war und sein Leben gab; er ist jetzt immer noch Knecht. Was macht er als solcher nach Johannes 13? Er wäscht unsere Füße! Das ist Knechtsein. Wenn wir einmal bei ihm in der Herrlichkeit sein werden, dann wird er sich uns zu Tisch legen lassen und wird uns bedienen (Lk 12,37). Das ist Knechtsein auf ewig. Dann wird sich erfüllen, was in 2. Mose 21 von dem hebräischen Knecht gesagt wird: Er wollte nicht frei ausgehen, sondern sich aus Liebe zu seiner Frau und zu seinen Kindern das Ohr mit einer Pfrieme durchbohren lassen, um ewig zu dienen (2. Mo 21,6). Das ist unser Herr! Der ewige Gott, der er war und ist und ewig sein wird, wurde Mensch, nahm die Gestalt eines Knechtes an und wird sie ewig behalten. „Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war.“ Sind wir bereit, die Stellung eines Dienenden einzunehmen, anstatt zu gebieten? „Denn wer ist größer, der zu Tisch Liegende oder der Dienende? Nicht der zu Tisch Liegende? *Ich* aber bin in eurer Mitte wie der Dienende“ (Lk 22,27). Ich hoffe, dass wir den Entschluss in unseren Herzen haben, dieses vollkommene Vorbild nachzuahmen.

Niemand erkennt den Sohn als nur der Vater

Nun könnte jemand fragen: Wie war es möglich, dass er in einer Person gleichzeitig Gott und Knecht war, Gottes Gestalt und Knechtsgestalt hatte. Aber das kann man nicht erklären. Wir stellen fest, dass er sowohl das eine als auch das andere war, aber erklären können wir das nicht. Ich möchte dazu Matthäus 11,27 anführen: „Und niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will.“ Wenn es also um den Vater geht, dann erkennt der Sohn den Vater, aber auch wir erkennen den Vater, weil der Herr Jesus uns ihn offenbar gemacht hat. Wenn es aber um den Sohn geht, heißt es: „Niemand erkennt den Sohn als *nur* der Vater.“ Da fehlt nun der Zusatz: „Wem der Vater ihn offenbaren will.“ Genauso ist es: Den Sohn zu erkennen übersteigt jetzt und in Ewigkeit unser Auffassungsvermögen. Auch im Himmel werden wir den Sohn in dieser hier beschriebenen Herrlichkeit nie erkennen, als Gott und Mensch in einer Person. Wir werden diese Person ewig anbetend bewundern.

Den ersten Zustand verlassen

Nun möchte ich zu den Versen 6 und 7 noch einen weiteren sehr wichtigen Gedanken ergänzen. Die Tatsache, dass jemand Mensch wurde und Knechtsgestalt annahm, nachdem er vorher kein Mensch war, beweist, dass *nur Gott* das Recht dazu hatte. Es ist nichts Außergewöhnliches, dass ein Mensch von einem Menschen geboren wird. Da kann nichts anderes geboren werden, als ein Mensch. Aber die Tatsache, dass Gott Mensch wurde, das steht nur Gott zu. Wenn ein Geschöpf den Zustand verändert, in dem es geschaffen wurde, ist das Sünde. Der Herr Jesus ist nicht geschaffen worden. Ich mache diesen Vergleich deshalb, um zu zeigen, dass es etwas gibt, was nur der *Gottheit*, aber niemals dem Menschen, zusteht. Ich möchte dazu zwei Stellen anführen: „Und Engel, die ihren ersten Zustand nicht bewahrt, sondern ihre eigene Behausung verlassen haben (...) der Hurerei ergaben und anderem Fleisch nachgingen“ (Judas 6). Wenn Engel ihren Zustand verlassen, dann ist es Sünde und wenn Menschen ihn verlassen, ist es ebenso Sünde. Wir kennen die Sünde der Sodomie. Aber Gott allein, *nur er*, konnte Mensch werden, wie es hier von dem Herrn Jesus beschrieben wird.

In Gleichheit der Menschen

Wir haben schon gesehen, was es bedeutet, Knechtsgestalt anzunehmen. Ich möchte jetzt aber noch deutlicher zeigen, wie das geschehen ist. Das steht ganz klar im zweiten Teil von Vers 7: „Und Knechtsgestalt annahm, *indem* er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden.“ Indem er also Mensch wurde, nahm er gleichzeitig Knechtsgestalt an. Ich habe schon erwähnt, dass wir in Verbindung mit dem Ausdruck „Knechtsgestalt“ nicht so sehr an die Umstände des menschlichen Lebens denken müssen, wie sie uns jetzt gleich in den nächsten Versen vorgestellt werden, wo es um die „Gleichheit der Menschen“ geht, sondern an seine *dienende Stellung*, die er eingenommen hat. Die konnte er natürlich nur einnehmen, nachdem er Mensch geworden war. Also beinhaltet der Ausdruck „Knechtsgestalt“ sehr wohl, dass er Mensch wurde, aber er zeigt uns nicht die schwierigen äußeren Umstände, in denen Menschen sich befinden, sondern diese dienende Stellung, die er einmal eingenommen hat und behält.

Jetzt kommen wir zu der Erklärung des Ausdruckes „Gleichheit der Menschen“. Dieser Ausdruck beschreibt auch *nicht* seine äußere Gestalt, sondern dass er wirklich Mensch war, und zwar nach *Geist, Seele und Leib*. Dabei bleiben wir jetzt einen Augenblick stehen; das macht uns den Herrn Jesus unendlich groß. Er war wirklich Mensch mit einem menschlichen Leib, jedoch ohne Sünde. Diese Ausnahme möchte ich gleich zu Beginn hervorheben. In Römer 8,3 lesen wir, dass Gott „seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt (Anm.: „Gleichheit“) des Fleisches der Sünde und für die Sünde“ sandte und „die Sünde im Fleisch verurteilte.“ Er war zwar in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde, aber – wie der Hebräerbrief sagt (Kap. 4,15) – *ohne Sünde*. Dennoch war er wahrer Mensch mit einem menschlichen Leib. Das bedeutet, dass er Schmerzen empfand, als er gefoltert, geprügelt und geschlagen wurde. Man hat völlig falsche Vorstellungen, wenn man sagt: „Er war ja Gott. Das hat ihm gar nichts ausgemacht, wenn man ihm die Hände und die Füße mit Nägeln durchbohrte.“ Das ist falsch! Er hatte einen menschlichen Leib und er hat unendlich gelitten. Er empfand diesen *körperlichen* Schmerz, den man ihm zufügte, als man seine Hände und seine Füße durchbohrte, als man ihm mit einem Rohr auf das Haupt schlug, nachdem man ihn mit einer Dornenkrone gekrönt hatte. Er muss in den Psalmen sagen: „Pflüger haben auf meinem Rücken gepflügt, haben lang gezogen ihre Furchen“ (Ps 129,3). Was hat der Herr Jesus gelitten in diesem seinem menschlichen Leib.

Er hatte auch eine menschliche Seele. Er hat Empfindungen gehabt, wie sie ein Mensch hat. Darf ich mal an seine Einsamkeit erinnern? Die Psalmen sagen über ihn: „Und niemand fragt nach meiner Seele“ (Ps 142,4). Wie einsam ist der Herr Jesus gewesen! „Ich gleiche dem Pelikan der Wüste, bin wie die Eule der Einöden“ (Ps 102,6). Als er in seiner Einsamkeit niemanden fand, der sich für seine Situation interessierte, da war es sehr wohltuend für ihn, als er auf dem Weg nach Gethsemane in Johannes 12 *ein* Haus fand, wo man ihn aufnahm. Wie muss das Balsam für seine Seele gewesen sein, in dem Haus der Geschwister zu sein, wo man ihn liebte. Wir unterschätzen oft diese Empfindungen des Herrn Jesus, die er als Mensch unter dem Spott und dem Hass seiner Geschöpfe hatte. Er hatte auch Angst: „Jetzt ist meine Seele bestürzt und was soll ich sagen?“ (Joh 12,27). Er war Mensch, er kannte Leid und hatte selbst Trauer erlebt. Er hat am Grab des Lazarus geweint. Es stimmt, dass er dort den Tod als die Folge der Sünde gesehen und deshalb geweint hat. Aber in Johannes 11,33 steht: „Als nun Jesus sie weinen sah und die Juden weinen, die mit ihr gekommen waren, seufzte er tief im Geist und erschütterte sich“. Er hatte Mitleid mit den Trauernden. Als der eingeborene Sohn einer Witwe in Lukas 7 zu Grabe getragen wurde, da war er tief im Geist erschüttert. Er war wirklich Mensch! Er hatte Hunger, wie Menschen Hunger haben. Es hungerte ihn, als er von der Frucht des Feigenbaums essen wollte, aber er fand keine Frucht an ihm. Er hätte doch eine Frucht aus dem Erdboden herauswachsen lassen können, um davon zu essen, ohne sich bücken zu müssen. Das hat er nicht getan.

Er hatte Durst. Als er in Johannes 4 nach Samaria kam, da bat er die Frau um Wasser. Hätte der Heiland nicht auf dem Weg von Jerusalem nach Samaria eine Wasserquelle hervorspringen lassen können? Er war doch Gott. Er hatte doch dem Volk Israel in der Wüste einen Felsen gegeben, aus dem er Wasser hervorbrachte. Aber er tat es nicht, weil er als abhängiger Mensch *nichts* tat, was nicht der ausdrückliche Wille seines himmlischen Vaters gewesen wäre. Wie groß wird uns der Heiland in diesem Abschnitt. Es ist wahr, dass der Abschnitt uns gegeben worden ist, um uns das Vorbild zu zeigen, dessen Gesinnung wir nachahmen sollen. Das ist die Zielrichtung und doch haben wir hier

gleichsam die Herrlichkeit einer Blüte vor uns, die sich vor unseren Blicken entfaltet und die wir nur staunend bewundern können.

Er wurde auch müde. Als er in einem Schiff auf einem Kopfkissen lag und schlief, zeigt sich uns darin seine menschliche Schwachheit. „Der Hüter Israels, nicht schläft, noch schlummert er“ sagt uns das Alte Testament, aber jetzt war er Mensch geworden und hatte sich allen Umständen des Menschseins unterworfen. Das bedeutet der Ausdruck „in Gleichheit der Menschen geworden.“ Anbetungswürdiger Herr!

Gott wurde Mensch,
o welch' Erbarmen,
Du, Sein Volk,
bete staunend an.“

Anschließend heißt es dann in Vers 7: „Und in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden.“ Jetzt finden wir zum ersten Mal in diesem Abschnitt ein Wort für Gestalt, dass wirklich die *äußere* Gestalt des Menschen meint. Das heißt, er war nicht nur wirklich Mensch, sondern er sah auch aus wie ein Mensch. Äußerlich nicht von anderen Menschen zu unterscheiden. Nicht mit einem Heiligenschein, wie oft auf Bildern dargestellt. In Johannes 1,26 wird bei der Taufe im Jordan über ihn gesagt: „Mitten unter euch steht einer, den ihr nicht kennt.“ Keiner kannte ihn. So sehr war er „in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden.“

Seine freiwillige und gehorsame Erniedrigung

In Vers 8 kommen wir jetzt zu seiner Erniedrigung. Bisher haben wir die erste Stufe betrachtet, dass Gott sich entäußerte und sich zu nichts machte oder entleerte und Mensch wurde. Jetzt kommen wir zur zweiten Stufe. Diese Stufe wird mit den Worten „sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam wurde bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz“ beschrieben. Es wird nun ausgeführt, wie er das tat. Das Wort „indem“ kommt zum zweiten Mal in diesem Abschnitt vor. Er erniedrigte sich als Mensch bis zum Tod am Kreuz. Bevor wir jedoch in der Erklärung der einzelnen Worte weitergehen, wollen wir noch eine weitere Herrlichkeit vor uns entfalten. Wir haben zu Beginn von Vers 8 gelesen, dass er „*sich selbst* erniedrigte“, das heißt, er hat es freiwillig getan! Genauso, wie er sich selbst geopfert hat, so hat er auch sich selbst freiwillig erniedrigt. Gleichzeitig steht hier aber, dass er gehorsam wurde bis zum Tod am Kreuz. Ich möchte also die *Freiwilligkeit* und den *gleichzeitigen Gehorsam* seiner Handlung betonen. Das können wir nicht zusammenbringen. Wieder erstrahlt in diesen Formulierungen die Herrlichkeit seiner Person. Freiwillig konnte er es tun, weil er Gott war. Wenn ein Mensch „freiwillig“ sein Leben gibt, ist es Sünde. Ein Mensch darf sein Leben nicht abgeben.

Aber als Mensch stand er unter dem Gebot des Vaters. Wieder finden wir hier Herrlichkeiten des Herrn Jesus, die wir nie verstehen können. Die bekannteste Stelle zu diesem Gedanken ist Johannes 10,17–18 wo diese beiden Seiten ebenfalls betont werden: „Darum liebt mich der Vater, weil *ich* mein Leben lasse, damit ich es wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich *lasse es von mir selbst*.“ Das ist freiwilliges Handeln. An der gleichen Stelle steht aber auch: „*Dieses Gebot* habe ich von meinem Vater empfangen.“ Das ist Gehorsam. Ich kann das nicht erklären. Ich will nur mal den Versuch einer kleinen Erklärung machen, denn dann haben wir auch eine gewisse Anwendungsmöglichkeit auf uns:

Wir haben oft das Problem, dass wir etwas tun sollen, was wir nicht tun wollen. Ich spreche jetzt vom täglichen Leben, wo wir als Kindern gegenüber den Eltern, Arbeitnehmern gegenüber den Arbeitgebern, vielleicht auch als Bürger unseres Landes gegenüber der Obrigkeit, Gebote erfüllen müssen, die wir lieber nicht erfüllen würden. Wir sträuben uns vielleicht dagegen, müssen es aber doch tun. So ist es bei dem Herrn Jesus *nie* gewesen! Das, was er freiwillig tun wollte, war gleichzeitig der Wille des Vaters, weil der Wille des Vaters nie im Widerspruch zu seinem Willen stand. Er ist gekommen, um „allezeit das Gott Wohlgefällige zu tun.“ Da gab es keine Dissonanz. Außerdem ist der Herr Jesus sozusagen die Verkörperung des neuen Lebens. In Epheser 4,24 heißt es: „Und angezogen habt den neuen Menschen.“ Der Herr Jesus ist nicht der neue Mensch, denn er ist nie geschaffen worden. Er ist aber – in Ehrfurcht gesagt – der Prototyp des neuen Menschen. In ihm wird deutlich, was der neue Mensch ist. Der neue Mensch will nun freiwillig *nur* den Willen Gottes tun. Dieser Wille ist für ihn gleichzeitig ein Gebot. Das neue Leben liebt es, nichts anderes zu tun, als das, was Gott will, nämlich seine Gebote zu erfüllen. Das ist nun übertragbar auf uns, wenn wir nach Gottes Willen leben. Wenn wir Probleme haben, den Willen Gottes zu tun, dann immer nur deshalb, weil wir nicht den neuen Menschen wirken lassen, sondern weil wir das Fleisch wirken lassen, die alte Natur. Dann kommt etwas hervor, was gegen Gott ist. Wenn aber das neue Leben tätig wird, so ist es immer mit dem Willen Gottes in Übereinstimmung. So haben wir hier den Herrn vor uns: Freiwillig und gehorsam erniedrigte er sich, „indem er gehorsam wurde bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz.“

Gehorsam bis zum Tod

Jetzt möchte ich noch mal eine Gegenüberstellung zu dem ersten Menschen machen. Wir haben das schon einmal gemacht und dabei gesehen, dass der erste Mensch Gott etwas rauben wollte, was er nicht hatte. Er wollte Gott gleich sein. Das musste der Herr Jesus nicht tun, weil er Gott war. Die zweite Gegenüberstellung zu dem ersten Adam ist nun diese: Der erste Adam war *ungehorsam* bis zum Tod. Ihm wurde gesagt: „Denn an dem Tag, da du davon isst, musst du sterben“ (1. Mo 2,17), und er hat davon gegessen! Er wurde also ungehorsam bis zum Tod. Aber der zweite Mensch, der Mensch vom Himmel, wurde *gehorsam* bis zum Tod. Welch ein Unterschied zu dem ersten Menschen! Er hat Gott durch sein Werk alles das zurück gebracht, was durch den Ungehorsam des ersten Menschen verloren gegangen war. Wie groß ist unser Heiland!

Aber ich möchte noch etwas zu dem Ausdruck „er wurde gehorsam“ sagen: Die Formulierung macht deutlich, dass er es vorher nicht gewesen war. Das ist nicht schockierend. Er war nämlich auch nie ungehorsam gewesen. Aber er war deshalb vor seiner Menschwerdung nicht gehorsam gewesen, weil er die *Stellung* des Gehorsamen nie gekannt hatte. In Hebräer 5,8 lesen wir dazu: „Obwohl er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam lernte.“ Bevor der Herr Jesus Mensch wurde und Knechtsgestalt annahm, war er in der Ewigkeit Gott, der ewige Sohn, gewesen und Gott der Sohn gehorcht nicht Gott dem Vater. Unter den Personen der Gottheit gibt es keinen Gebietenden und keinen Gehorchenden. Der Herr Jesus hat in der Ewigkeit nichts mit Gehorsam zu tun gehabt; da gab es keinen Gehorsam. Zum ersten Mal ist von Gehorsam die Rede, als der erste Mensch geschaffen wurde. Da gab Gott ihm ein einziges Gebot: „Vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon sollst du nicht essen“ (1. Mo 2,17). Das war nichts anderes als ein Test, eine Prüfung für Adam in seinem unschuldigen Zustand. Adam hat aber schmachvoll versagt. In diesem Zusammenhang ist zum ersten Mal von Gehorsam die Rede. Als nun der Herr Jesus Mensch wurde, musste er in

dieser Stellung als Mensch *lernen*, was es bedeutet, gehorsam zu sein, weil er vorher *nie* etwas davon gekannt hatte. Bei uns ist das etwas ganz anderes. Wir müssen auch Gehorsam lernen, aber nicht aus dem gleichen Grund wie der Herr Jesus. Wir müssen lernen, *aufzuhören, ungehorsam zu sein*. Wir müssen aufhören, unseren Eigenwillen tun zu wollen und lernen, uns dem Willen eines anderen unterzuordnen. So müssen wir Gehorsam lernen. Der Herr Jesus aber musste ihn lernen, weil er vor seiner Menschwerdung nicht in der Stellung eines Gehorchenden war. So hat er auf seinem Weg den Gehorsam gelernt, ohne ein einziges Mal ungehorsam gewesen zu sein. Man könnte dazu viele Beispiele anführen. Ein Beispiel finden wir in Johannes 11, wo Lazarus krank geworden war und die Schwestern den Herrn rufen ließen. Er blieb aber noch zwei Tage, wo er war. Warum kam er nicht sofort? Weil er Gehorsam gelernt hatte. Der Vater hatte ihm noch nicht gesagt, dass er zu ihnen gehen sollte und deshalb blieb er dort.

Jedes Wort, das er sprach, hat er nur deshalb geredet, weil der Vater ihm in diesem Augenblick gab, es auszusprechen. „Und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat“ (Joh 14,24). So gehorsam war er, und das ohne Unterbrechung!

Gehorsam bis zum Tod am Kreuz

Diese Erniedrigung auf dem Weg des Gehorsams ging „bis zum Tod am Kreuz.“ Das war der schmachlichste Platz, den ein Mensch auch nur einnehmen konnte. Was ist das Kreuz? Das Kreuz ist der Platz der allergrößten Schande und Verachtung. Der Herr Jesus hat die Schande nicht achtend das Kreuz erduldet (vgl Heb 12,2). Er hat sich selbst geopfert und völlig aufgegeben. Als er nun so dort hing, sagte einer der Räuber über ihn: „Dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan“ (Lk 23,41), das heißt – anders übersetzt – „nichts getan, was nicht am Platz gewesen wäre.“ Das bedeutet, dass der Herr Jesus während seines 33-jährigen Lebens auf der Erde *nichts* getan hat, was nicht in dem jeweiligen Augenblick den allerhöchsten Ausdruck der Zustimmung Gottes gefunden hätte. Was der Herr Jesus auf dem Weg, der am Kreuz endete, ununterbrochen für Gott gewesen ist, war nicht mehr zu überbieten. Lasst uns ein wenig mehr unter dem Kreuz verweilen und diese Person betrachten, die sich in einer solchen Haltung, inneren Einstellung und Hingabe an Gott aus Liebe und Gehorsam für ihn verzehrt hat.

Warum lesen wir Philipper 2,6–11 beim Brotbrechen?

Bevor wir die Betrachtung mit Vers 9 fortsetzen, möchte ich noch einen Gedanken anschneiden, der in Verbindung mit diesem Abschnitt öfters überdacht worden ist. Ich habe schon gesagt, dass wir in diesem Abschnitt *nicht* das Erlösungswerk für uns finden. Es geht hier nicht darum, dass wir durch dieses Werk die Vergebung unserer Sünden erlangt haben (obwohl das so ist!). Es geht hier auch nicht darum, dass Sühnung geschehen ist gegenüber Gott. Dennoch lesen wir diese Stelle öfters in der Stunde des Brotbrechens. Die Frage ist nun: Ist das berechtigt, sie zu lesen? Wenn sie nichts mit der Erlösung oder dem Sühnungswerk zu tun hat, warum lesen wir sie dann? Ich freue mich, dass wir sie lesen. Wir lesen sie als einen Ausdruck unserer anbetenden Gedanken und Empfindungen. Wir kennen doch den Liedervers:

„Was können wir Dir dafür bringen,
Gott, welchen Weihrauch nimmst du an?“

Wir denken dabei über die Gabe nach, die Gott uns in seinem Sohn gegeben hat. Aber dann fährt der Liederdichter fort mit seiner Antwort:

„O, lass uns Dir von Jesu singen,
Er allein dich erfreuen kann!“

Ich hoffe – wenn auch in aller Schwachheit – etwas vermittelt zu haben von der Größe dieser Person. Ich möchte noch an 1. Mose 45,13 erinnern, wo Joseph zu seinen Brüdern, bevor sie wieder nach Israel zurückreisen, sagt: „Und berichtet meinem Vater alle meine Herrlichkeit in Ägypten und alles, was ihr gesehen habt.“ Wollen wir nicht auch, nachdem wir solche Eindrücke von der Herrlichkeit des Herrn Jesus empfangen haben, gleichsam zurückkehren und Gott dem Vater etwas erzählen von den Herrlichkeiten seines Sohnes, die wir in dieser Stelle gefunden haben? Deswegen lesen wir diese Stelle am Sonntagmorgen. Wie gesagt, sie ist der Ausdruck unserer anbetenden Gedanken über Christus. Die höchste Form christlicher Anbetung ist nicht, in Ekstase zu fallen, sondern hohe und erhabene Gedanken über Christus zu haben und gleichsam zum Vater zu sagen: „Sieh, o Gott, und schau an das Antlitz deines Gesalbten.“ Dann vereinen wir uns mit Gott in den Gedanken, die er über seinen Sohn hat. Das ist Anbetung in höchster Form.

Vers 9

Von Gott hoch erhoben

Wir finden hier eine sehr deutliche Bestätigung dessen, was der Herr Jesus selbst in Lukas 14,11 gesagt hat: „Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden.“ Beispiele für diese Aussage können wir in dem ersten Menschen und in Satan sehen, der sich selbst über alle Höhen erheben wollte (Jes 14; Hes 28). Anschließend heißt es aber in unserem Vers: „Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ Das erfüllte sich in unserem Herrn als Mensch auf dieser Erde. Er hat *sich selbst* erniedrigt und wurde dann *von Gott* erhöht. Hier steht nicht, dass er sich selbst erhöht hätte! Als Mensch wurde er von seinem Gott erhöht. Wenn Gott das nicht getan hätte, so hätte das – mit Ehrfurcht gesagt – bedeutet, dass der Herr Jesus diesen schmachvollen Tod aufgrund seiner eigenen Sündhaftigkeit verdient hätte. Nein, das konnte Gott nicht zulassen! Darum hat er ihn so hoch erhoben. Er hat damit gleichsam gesagt: „Nein, sein Tod war nicht die Folge seiner eigenen Sünden.“ Er hat ihn aus allen übrigen, die aufgrund ihrer eigenen Sünden den Tod verdient hatten, herausgestellt.

Der Name, der über jeden Namen ist

Anschließend hat er „ihm den Namen gegeben, der über jeden Namen ist.“ Über diese Stelle ist sehr oft und viel nachgedacht worden. Immer wieder hat man die Frage gestellt: Was ist das für ein Name, den Gott dem Herrn Jesus gegeben hat, indem er ihn hoch erhoben hat? Ich glaube, dass die Frage schon im Ansatz falsch ist. Ich habe sie mir selbst jahrelang – wenn nicht jahrzehntelang – gestellt, aber jetzt stelle ich diese Frage nicht mehr. Ich möchte zunächst sagen, was der „Name“ *nicht* ist: Es ist auf keinen Fall der Name „Jesus“. Diesen Namen hat er bekommen, bevor er geboren wurde. „Du sollst seinen Namen Jesus nennen“ (Mt 1,21). Als er dann geboren wurde, bekam er diesen Namen. Der Name „Jesus“ ist also nicht der Name, den er aufgrund seines vollbrachten Werkes und der damit verbundenen Erhöhung über alles von Gott empfangen hätte. Diesen Namen hatte er schon längst vorher.

Ist es vielleicht der Name „Herr“? Das habe ich jahrelang gedacht und so kann man es auch in guten Büchern nachlesen. Ich kann das auch nachvollziehen, denn Apostelgeschichte 2,36 sagt, dass „Gott ihn sowohl zum *Herrn* als auch zum *Christus* gemacht hat“, indem er ihn zu seiner Rechten gesetzt hat. Dieser Gedanke ist also nachvollziehbar. Doch glaube ich mittlerweile, dass etwas anderes gemeint ist, wenn wir in der Schrift den Herrn Jesus beschrieben finden, ohne dass sein Name genannt, also nur der Ausdruck „Name“ gebraucht wird, ohne dass etwas Weiteres hinzugefügt wird. Ich hoffe es deutlich machen zu können, wenn ich neben dieser Stelle noch eine andere dazu nehme. In Matthäus 18,20 sind wir versammelt *in seinem Namen*. Was ist das denn für ein Name? Ist es „Jesus“,

„Christus“ oder „Herr“? Ich weiß es nicht. Wenn es nun so formuliert ist, dann habe ich den tiefen Eindruck gewonnen, dass es nicht um eine Buchstabenfolge geht. Hinter dem Ausdruck „Name“ steht die *Herrlichkeit einer Person*. Das ist der Knackpunkt. Der Name als Buchstabenfolge ist nicht der Anziehungspunkt unseres Versammelns, sondern *die Person*, die sich hinter diesem Namen verbirgt. Es geht um die jeweilige Stellung, in die Gott ihn hineinversetzt hat. Wenn wir das auf unsere Stelle übertragen, dann meint sie, dass Gott dieser Person einen *Rang* gegeben hat, der über jede andere Stellung erhaben ist. Wir können uns vorstellen, wen wir wollen. Namen, die mit Größe, Macht, Gewalt und Herrschaft verbunden sind. . . Wen oder was wir uns vorstellen, hoch darüber hinaus gibt es einen anderen Namen, nämlich den Namen der Person unseres Herrn. Gott hat ihn in seiner Persönlichkeit über jede Gewalt, jedes Fürstentum, jede erdenklichen Herrlichkeiten weit darüber hinaus hoch erhoben und eingesetzt. Das macht mich unendlich glücklich, denn genau dieser Platz gebührt ihm.

Ich möchte nun noch zwei andere Stellen als Erklärung hinzufügen: „Indem er um soviel besser geworden ist als die Engel, als er einen vorzüglicheren *Namen* vor ihnen ererbt hat“ (Heb 1,4). „Indem er ihn aus den Toten auferweckte (und er setzte ihn zu seiner Rechten in den himmlischen Örtern, über jedes Fürstentum und jede Gewalt und Kraft und Herrschaft und jeden *Namen*, der genannt wird, nicht allein in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen, und hat alles seinen Füßen unterworfen“ (Eph 1,20–22).

Von dieser allerhöchsten Rangordnung spricht der Apostel Paulus hier in unserem Vers. Wir müssen also nicht mehr über konkrete Namen nachdenken, sondern wissen, dass ihm von Gott der Platz zugewiesen wurde, den kein anderer je einnehmen wird.

Vers 10–11

Jedes Knie beugt sich in dem Namen Jesu

Das ist eine sehr schöne Formulierung! Ich habe eben bereits von dem Namen Jesu gesprochen, den er bekommen hat, als er Mensch wurde. Matthäus 1,21 zeigt, dass der Name „Jesus“ der Name war, den er als Mensch in Niedrigkeit bekam. Es ist der Name, den man hier auf dieser Erde so furchtbar verachtet hat. Es ist der Name, der schließlich über dem Kreuz stand: „Dieser ist Jesus, der König der Juden“ (Mt 27,37). Es ist der Name, mit dem man Nazareth verband, über das man aussprach: „Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ (Joh 1,46). Es ist der Name, den man hier auf dieser Erde in den Schmutz gezogen hat. Gott wird nun dafür sorgen, dass sich gerade in dem Namen dieses verachteten Jesus jedes Knie beugen wird. Gerade diesem Namen, der, angeführt von dem Hass Satans, die Zielscheibe jeder menschlichen Verachtung war, wird Anerkennung und Ehrerbietung zuteil werden. Gott wird die Umstände umkehren und denjenigen, den man hier so verächtlich behandelt hat, die Ehre empfangen lassen, deren er wert und würdig ist. In diesem Namen nun wird sich jedes Knie beugen, d. h. ihm Anerkennung zollen.

Der HERR des Alten Testaments war es, der mit dem Namen „Jesus“ auf diese Erde kam. Wir lesen dazu in Jesaja 7,14: „Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und wird seinen Namen Immanuel (Gott mit uns) nennen.“

In Matthäus 1 wird gerade auf diese Stelle Bezug genommen. Es heißt dort in der Anmerkung zu dem Namen „Jesus“: „Der Herr (Jahwe, Jehova) ist Rettung.“ Jesus ist also gerade der im Alten Testament bekannte HERR, der jetzt zur Rettung des Volkes gekommen war. *Ihn* hat man nun auf grausame Weise ans Kreuz geschlagen.

Dann aber wird Gott ihn zu der Ehre kommen lassen, zu der er hier auf Erden nicht kam. Dazu noch einen kleinen Nebengedanken: In Jesaja 42,8 lesen wir: „Meine Ehre gebe ich keinem anderen.“ Hier in unserem Vers gibt er aber doch einem anderen die Ehre! Er gibt sie seinem Sohn, der Gott ist, Mensch wurde und jetzt als verherrlichter Mensch im Himmel ist. Jetzt wird ihm die Ehre zuteil, die Gott eigentlich nur für sich reserviert hatte. Ein sehr geschätzter Bruder sagt dazu: „Gott wird zum Schuldner des Menschen.“ Ich habe erst gestutzt, als ich das gelesen habe. Aber gegenüber welchem Menschen wird er Schuldner? Gegenüber seinem *Sohn*, der Mensch wurde! Dann wird der verherrlichte Sohn des Menschen mit göttlicher Ehrerbietung geehrt werden und jedes Knie wird sich vor ihm beugen. Das ist ein Beweis für die Größe dieser Person. Dieser Ausdruck ist übrigens ein Zitat aus Jesaja 45,23: „Ich habe bei mir selbst geschworen, aus meinem Mund ist ein Wort in Gerechtigkeit hervorgegangen, und es wird nicht rückgängig gemacht werden, dass jedes Knie sich vor mir beugen, jede Zunge mir schwören wird.“ Genau das wird uns hier gezeigt.

Die Himmlischen, Irdischen und Unterirdischen

Diejenigen, die ihre Knie vor dem verherrlichten Sohn des Menschen beugen werden, werden hier in drei Gruppen eingeteilt: Die „Himmlischen“, „Irdischen“ und „Unterirdischen“. Es ist interessant, dass diese Stelle nicht sagt, *wann* sie sich vor dem Herrn Jesus beugen. Es wird nur gesagt, *dass* sie es tun. Lasst mich deshalb mal diese Einteilung machen:

1. Die *entschlafenen* Gläubigen im Paradies und die *nicht gefallene* Engelwelt bilden die „Himmlischen“. Die gefallenen Engel sind entweder im Abgrund gekettet (Judas 6) oder noch in den himmlischen Örtern tätig, wie Satan und seine Dämonen, wo sie bis heute gegen Gott arbeiten. Sie werden sich auch noch beugen müssen, aber sie sind nicht in dem Ausdruck „die Himmlischen“ eingeschlossen. Die Schrift sagt nie, dass sie Himmlische seien. Die nicht gefallenen Myriaden von Engeln aber sind himmlische Wesen, die Gott dienen und den Gläubigen dienen. Sie beugen ihre Knie vor ihrem Schöpfer. Zu den Himmlischen gehören – wie gesagt – außerdem die entschlafenen Gläubigen, die jetzt im Paradies sind. Auch wir gehören zu den Himmlischen, weil wir mit dem Menschen vom Himmel untrennbar verbunden sind.
2. Die „Irdischen“ bestehen aus den Gläubigen auf der Erde und den Ungläubigen nach der Entrückung. Vor Beginn des 1000-jährigen Reiches werden nämlich die noch lebenden Menschen gezwungen werden, ihre Knie vor dem Herrn Jesus zu beugen. Es gibt also, wenn ich es noch einmal wiederholen darf, zum einen Gläubige, die dankbar ihre Knie vor dem Herrn Jesus beugen dürfen. Heute sind wir es, nach der Entrückung werden es die Gläubigen sein, die das Evangelium des Reiches annehmen werden. Im Reich werden ebenfalls alle Gläubigen es tun, und zwar solche, die lebend ins Reich eingehen und solche, die im Reich geboren werden und sich bekehren werden. Diese alle werden sich *dankbar* vor dem König des Reiches niederwerfen. Aber dann wird es nach der Entrückung bis zum Beginn des Reiches auch Ungläubige geben, die dann, wenn er seine Rechte an diese Erde geltend machen wird, *gezwungen* werden, sich vor dem König niederzuwerfen. Im Reich wird es ebenfalls – genauso wie es Gläubige geben wird, die sich dankbar vor ihm niederwerfen werden – Ungläubige geben, die sich allerdings mit Schmeichelei unterwerfen und so vor dem König niederbeugen werden. In Psalm 18,44–46 heißt es: „Ein Volk, das ich nicht kannte, dient mir. Sobald ihr Ohr hörte, gehorchten sie mir; die Söhne der Fremde unterwarfen sich mir mit Schmeichelei. Die Söhne der Fremde sanken hin und zitterten hervor aus ihren Schlössern“. „Die Könige von Tarsis und von den Inseln werden Geschenke entrichten, die Könige von Scheba und Seba werden Abgaben darbringen. Und alle Könige werden vor ihm niederfallen und alle Nationen ihm dienen“ (Ps 72,10.11). Das sind die Irdischen, die lebenden Menschen auf der Erde.
3. Die „Unterirdischen“ sind die Bewohner des Totenreiches: Ungläubige im Hades und die *gefallenen* Engel. Von diesen gefallenen Engel aus 1. Mose 6 sagt Petrus: „Denn wenn Gott Engel, die gesündigt hatten, nicht verschonte, sondern, sie in den tiefsten Abgrund hinabstürzend, Ketten der Finsternis überlieferte, damit sie aufbewahrt werden für das Gericht“ (2. Pet 2,4). Später wird sich dann noch die ganze Macht der Dämonie, angeführt von Satan, vor ihm niederbeugen müssen, was sie bis heute nicht macht. Kein gefallener Engel wird heute

jemals den Herrn Jesus „Herr“ nennen. Man kann die Evangelien und die Apostelgeschichte durchsehen und Folgendes feststellen: Dämonische Mächte werden offenbar, sie reden über den Herrn Jesus, aber sie nennen ihn nie Herr. Dann aber werden sie alle, auch die Unterirdischen, bekennen müssen, dass „Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.“ Sie werden sich zum einen durch ihre *Stellung* der Unterwürfigkeit vor ihm beugen müssen, zum anderen wird aber auch ihre *Zunge* über die Lippen bringen müssen, dass er Herr ist!

Zur Verherrlichung Gottes, des Vaters

Alles das dient letztlich „zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.“ Wir sehen darin, dass Gott sich nicht nur in seiner *Gnade* durch seinen Sohn verherrlicht, sondern sich dann auch – wieder *durch seinen Sohn* – im *Gericht* verherrlichen wird. Gott hat gezeigt, wie herrlich er ist, indem er in Gnaden durch seinen Sohn gehandelt hat und Gott wird im Gericht durch seinen Sohn noch einmal zeigen, wie herrlich er ist. Er wird letztlich alles zu Gott zurückbringen, alles mit Gott in Übereinstimmung bringen – auch auf dem Weg des Gerichts – was durch den ersten Menschen verdorben worden ist. Dann wird in Erfüllung gehen, was in Epheser 1,9–11 steht: „Indem er uns kundgetan hat das Geheimnis seines Willens, nach seinem Wohlgefallen, dass er sich vorgesetzt hat in sich selbst für die Verwaltung der Fülle der Zeiten: alles unter ein Haupt zusammenzubringen in dem Christus, das, was in den Himmeln, und das, was auf der Erde ist, in ihm, in dem wir auch ein Erbteil erlangt haben.“ Wie wunderbar, dass letztlich alle Wege Gottes mit den Menschen darin gipfeln, dass er sich in seiner Herrlichkeit und Größe in seinem Sohn Jesus Christus offenbaren kann, den wir jetzt mit der Hilfe und unter der Leitung des Heiligen Geistes etwas besehen durften und vor dem sich unsere Herzen jetzt und in Ewigkeit anbetend neigen. Wir wollen noch einmal an diesen Vers denken: „Niemand erkennt den Sohn als nur der Vater.“ Göttlich große Herrlichkeiten sind uns in ihm offenbar geworden und wir staunen und huldigen diesem Herrn, der uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat und der Gott geliebt und sich selbst für ihn hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch.

